

EMMA SCOTT

THE
PEACE
THAT
IS
YOU

Roman

*Ins Deutsche übertragen
von Inka Marter*

LYX

LYX in der Bastei Lübbe AG

Die Bastei Lübbe AG verfolgt eine nachhaltige Buchproduktion. Wir verwenden Papiere aus nachhaltiger Forstwirtschaft und verzichten darauf, Bücher einzeln in Folie zu verpacken. Wir stellen unsere Bücher in Deutschland und Europa (EU) her und arbeiten mit den Druckereien kontinuierlich an einer positiven Ökobilanz.



Die Originalausgabe erschien 2017 unter dem Titel
»Sugar and Gold«
Copyright © 2017 by Emma Scott

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2023 by
Bastei Lübbe AG, Schanzenstraße 6–20, 51063 Köln

Vervielfältigungen dieses Werkes für das Text- und Data-Mining
bleiben vorbehalten.

Textredaktion: Uta Dahnke
Umschlaggestaltung: © Jeannine Schmelzer unter Verwendung von
Motiven von © Greens and Blues/Shutterstock, mythja/Shutterstock,
Nechitayka/Shutterstock, grafius/Shutterstock,
maxim ibragimov/Shutterstock
Satz: Greiner & Reichel, Köln
Gesetzt aus der Adobe Caslon
Druck und Verarbeitung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany
ISBN 978-3-7363-2020-8

1 3 5 7 6 4 2

Weitere Informationen unter:
lyx-verlag.de
luebbe.de | lesejury.de

PLAYLIST

Fiona Apple: *Criminal*
Dimitri Vegas: *Hey Baby*
Sam Smith: *Stay with Me*
Cage the Elephant: *Trouble*
K.Flay: *Blood in the Cut*
The Revivalists: *Keep Going*
Coldplay: *Yellow*
LP: *Lost on You*
The Revivalists: *Wish I Knew You*

Liebe Leser:innen,
dieses Buch enthält potenziell triggernde Inhalte.
Deshalb findet ihr auf Seite 463
eine Triggerwarnung.

PROLOG

Der Mann fuhr aus dem Schlaf hoch. Die Nacht war still und undurchdringlich, das Hausboot unter ihm schaukelte. Er versuchte, den Traum festzuhalten, der am Rand seines Bewusstseins tanzte. Bilder zogen vor seinen Augen vorüber wie Geister. Ein dunkler Highway. Eine Gestalt kniete am Straßenrand. Und Regen. So viel Regen. Aber der Rest des Traums zerrann ihm wie Sand zwischen den Fingern, und er konnte nur ein paar wenige Dinge klar erkennen.

Highway 23

Margo Pettigrew

Eine Dankbarkeit, die größer war als ein einfaches Danke ...

Wie bei den anderen Träumen dieser Art wusste er nicht, was all das bedeutete, nur dass er es am Ende erfahren würde.

Er wandte sich seiner Frau zu, die neben ihm schlief, und küsste sie. Sie bewegte sich, und ihre Hände legten sich schützend auf ihren gerundeten Bauch.

»Ich muss weg«, flüsterte er.

Sie blinzelte im Halbdunkel, strich sich das dunkle Haar aus dem Gesicht. Eine Narbe teilte ihre linke Wange von oben bis unten. »Weg ...?« Ihr schläfriger Blick fiel auf den Digitalwecker, der 3:21 anzeigte. »Jetzt?«

Der Mann nickte. »Jetzt.«

»Warum?« Sie setzte sich auf. »Wo musst du hin?«

»Ein Traum«, sagte er schlicht. »Ich weiß noch nicht, wohin.« Er legte den Kopf schief, als würde er einer Stimme lauschen, die nur er hörte. »Nach Osten. Ich muss nach Osten. Und ich muss den Pick-up nehmen.«

Er stand auf und schaltete die Lampe an, die den kleinen Raum in gelbes Licht tauchte. Er zog Jeans und ein T-Shirt an. Das Hausboot schaukelte leicht, als er zu der kleinen Kommode ging, ein paar Sachen zum Wechseln herausnahm und aufs Bett warf.

»Moment mal«, sagte sie. »Du ... du kannst mich nicht allein lassen. Du kannst *uns* nicht allein lassen.« Sie schlang die Arme um ihre Körpermitte. »Was ist, wenn dir etwas passiert?«

Der Mann hielt inne und drehte sich zu ihr um. »Es wird nicht gefährlich, versprochen. Aber ich muss gehen. Ich muss jemandem helfen.«

»Wem?«

»Das weiß ich noch nicht«, sagte er. »Ich erkenne ihn, wenn ich ihn sehe.«

»Warum braucht er deine Hilfe?«

Ihr Mann zuckte die Achseln, ein leichtes Lächeln auf den Lippen. »Liebe«, sagte er. »Es hat was mit Liebe zu tun.«

Sie lehnte sich an die Kissen, die dunklen Augen besorgt. Der Mann nahm ihr Gesicht in die Hände und drückte seine Stirn an ihre.

»Weißt du noch, was ich das letzte Mal gesagt habe?«, fragte er. »Es stimmt noch. Ich schwöre es, Baby. Es ist immer noch wahr.«

»Du kommst immer zu mir zurück«, flüsterte sie, schloss die Augen und legte ihre Hände auf seine.

»Immer«, sagte er. »Ich schwöre es.«

Sie sah zu, wie er fertig packte.

»Wie lange?«, fragte sie.

Er hielt inne, lauschte. »Sechs Tage«, sagte er schließlich.

»Du musst die nächsten sechs Tage nicht auf die Feuerwache«, sagte sie. »War das geplant?«

Er lächelte zerknirscht. »Ist es das je?«

Sie antwortete mit einem trockenen Lächeln, das schnell verblasste. »Ich dachte, du hättest diese Träume nicht mehr. Ich dachte, es wäre vorbei.«

»Das dachte ich auch«, sagte er. »Aber es ist wichtig. Ich muss da hin. Ich fühle ...«

»Was fühlst du?«

»Wenn ich nicht hinfahre, wird er sie verpassen. Sie haben sich in der Dunkelheit verlaufen.«

»Wer?«, fragte sie, dann winkte sie ab. »Vergiss es. Du weißt es erst, wenn du es weißt.«

»Genau.«

Er hängte sich die gepackte Reisetasche über die Schulter und ging mit ihr zum Eingang des Hausboots. Dort umarmte er sie, legte die Hand auf ihren Bauch und ihren Sohn, der seit über fünf Monaten darin wuchs.

»Ich bin bald zurück«, flüsterte er am dunklen Haar seiner Frau. »Ich liebe dich.«

»Ich liebe dich auch.« Sie löste sich von ihm und sah ihn eindringlich an. Ihre Narbe hob sich deutlich ab auf ihrer Haut. »Versprich es mir. Sag es noch einmal.«

Er küsste sie und strich mit dem Finger über die glänzende Linie auf ihrer Wange. »Ich komme immer zu dir zurück.«

Dann trat er aufs Deck, und die Dunkelheit verschluckte ihn ohne ein Geräusch.

1. TEIL

Der Teufel in mir

Gesicht, das; -[e]s, -e: Sehvermögen, Vorstellung, Vision;
das Zweite Gesicht haben, ein Gesicht sehen/haben

1. KAPITEL

Nikolai

»Wann hat es angefangen, Nik?«

»Das weiß ich nicht mehr. Es war schon immer da.«

»Spürst du, was ich jetzt fühle?«

»Ja. Es sieht aus wie bräunlich oranger Staub und riecht nach ... nassen Blättern.«

»Was?«

»Was Sie fühlen. Ich kann es sehen. Sie glauben mir nicht, aber Sie sind aufgeregt, weil Sie so was noch nicht kennen. Es ist neu.«

»Und du nennst es dein Gesicht?«

»Ich weiß nicht, was es ist. Ich habe das Wort in einem Wörterbuch gefunden. Ein anderes weiß ich nicht.«

Er schreibt sich etwas auf. »Konntest du das schon immer? Gefühle ›sehen‹?«

»Ja, es ist netschistaja sila. Stimmt's, Mama?«

Er sieht meine Mutter an, dann wieder mich. »Was bedeutet das?«

»Ich hab den Teufel in mir.«

»Glaubst du, was du kannst – das Gesicht –, ist falsch?«

»Ich mag es nicht. Ich will es nicht haben. Können Sie machen, dass es weggeht?«

»Ich glaube, diese Behandlung könnte genau das leisten. Du hast nicht den Teufel in dir, Nikolai. Dein Gehirn spielt dir einen

Streich, und du denkst nur, du kannst wahrnehmen, was andere fühlen.«

»Aber ich kann den Staub sehen ... Ich kann ihn schmecken ...«

»Alles nur Halluzinationen.«

»Und Sie werden die aus mir rausschocken?«

»So etwas in der Richtung.« Sein Lächeln ist aschgrauer Rauch, und ich muss an Lügen denken. »Stell dir dein Gehirn als einen Computer vor, der eine kleine Störung hat. Ihn herunterzufahren hilft, die Störung zu beseitigen. Der Strom funktioniert wie eine Art Neustart.«

»Sie schalten mein Gehirn aus und wieder an?«

»Das sollte nur erklären, wie es funktioniert.«

»Ich weiß nicht ...«

»Die Medikamente helfen nicht, oder?«

»Nein. Ich hasse die. Da bin ich wie betäubt.«

»Ich glaube, diese Behandlung passt besser zu deinem besonderen Leiden.«

»Dann bin ich krank? Das hat Dad gesagt, bevor er weggegangen ist. Krank im Kopf.«

Sein Lächeln wird angespannt, und er antwortet, als hätte er mich nicht gehört. »Was denkst du, Nikolai? Bis du bereit, es auszuprobieren?«

»Ich denk schon.«

»Sehr gut.« Er blickt zu meiner Mutter. »Wenn Sie dann die Einverständniserklärung für ihn unterschreiben würden ...«

»Mama?«

Sie wendet sich ab. Vielleicht kann sie mich wieder angucken, wenn ich das mache.

Sie führen mich in ein anderes Zimmer, und ich muss mich hinlegen. Sie geben mir eine Spritze in den Arm und halten mir eine Maske vors Gesicht. Ich atme Gas ein und fühle mich leichter als Luft. Ich schwebe an die Decke, und auf einmal kann ich runter-

gucken. Ich schlafe. Sie kleben mir runde Dinger auf die Stirn, an denen Kabel befestigt sind. Dann stecken sie mir einen Stock in den Mund.

Der Arzt mit dem verlogenen Lächeln drückt auf einen Knopf, und nichts passiert. Nur ein Fuß, der unter der Decke rausguckt, zittert, als wäre ihm kalt, weil er nicht zugedeckt ist.

Eine Sekunde später werden meine Gedanken zerschnitten. Blitze durchschlagen mich, blenden, reißen, brennen. Ich sehe nur Chaos, und dann verrottet alles zu dem Grau toten Fleisches.

Ich schreie meinen schlafenden Körper an.

NEIN! STOPP! BITTE!

Schwestern und Ärzte, die ruhig dagesessen haben, flitzen jetzt herum. Das langsame Piepen meines Herzschlags ist jetzt so schnell wie der weiße Blitz, der durch mich hindurchschießt, bis alles ein einziger Lärm ist, ein einziger schrecklicher Schmerz ...

WACH AUF!

Der Arzt stellt die Maschine ab. Der Blitz löst sich knisternd in nichts auf, und ich falle wieder in meinen Körper hinab.

Ich öffne die Augen und schnappe nach Luft, als hätte ich seit Jahren nicht geatmet. Mein Kopf dröhnt vor Schmerz. Stimmen umringen mich.

»Er war unter Vollnarkose ...«

»Schwere Tachykardie ...«

»Das kann nicht sein ...«

Ich setze mich auf und höre noch mehr verwirrte Schreie. Ich reiße die Kabel ab und ziehe mir die klebrigen Dinger von der Stirn; dann reiße ich mir die Schläuche aus dem Arm.

»Nikolai, bitte beruhige dich ...«

Ich werfe die dünne Decke zur Seite. Der Boden ist kalt unter meinen Füßen, als ich losrenne. Jemand versucht, mich festzuhalten, aber ich entwische. Der Schmerz hämmert, treibt mich wie eine Trommel an, durch die Tür. Ich renne mit dem Kopf voran in das

blendend weiße Tageslicht, das mich bremst wie eine Mauer. Ich halte mir den Arm vor die Augen, um sie zu schützen. Dann packt man mich grob an den Schultern und reißt mich zurück.

Ich wehre mich, aber die anderen sind zu stark, und das Licht ist so hell ... so hell ...

»Bist du noch da, Nik?«

Ich blinzelte heftig und riss den Blick von der einzelnen Glühbirne über dem Tisch los. Es dauerte eine Sekunde, bis die Erinnerung schwand und die Realität erschien, als würde eine Szene in einer Fernsehserie zur nächsten überblenden. Der fünfzehnjährige Junge im Krankenhaushemd wurde wieder zum tätowierten Vierundzwanzigjährigen, der mit Muskeln bepackt war – weil mich verdammt noch mal nie wieder jemand einsperren würde.

»Unser neuer Kumpel Nik hat sich verabschiedet«, sagte Paulie.

Atlanta. Das Pokerspiel. Ich setzte mich gerade hin und lachte schnaubend. »Ich bin noch da und werd euch Vollpfosten ausnehmen.«

Die Beleidigung wurde von den anderen sechs Typen mit einem Lachen quittiert, das angespannt und freudlos klang. Sie mochten mich nicht. Alle hatten unterschiedlich hohe Stapel Chips vor sich, aber ich hatte am meisten.

Wir saßen im Keller von Paulies Pfandleihe in der Innenstadt von Atlanta, Georgia. Über uns im Erdgeschoss versetzten verzweifelte Menschen ihre Familienerbstücke oder Omas besten Schmuck für ein paar Kröten, um weiterzumachen. Um die Stromrechnung zu bezahlen oder an den nächsten Schuss zu kommen. Hier unten war es nicht viel anders.

Paulie veranstaltete dreimal die Woche ein Texas-Hold'em-Spiel, und ein paar der Spieler setzten die Miete oder das Haus-

haltsgeld. Blinds von fünfzehn und fünfundzwanzig Dollar bei einem Buy-in von zweihundertfünfzig Dollar.

Einsätze in dieser Höhe hätte ich überall finden können, bei jedem illegalen Pokerspiel in fast jeder Stadt. Und das hatte ich auch auf meiner endlosen Fahrt durch das Land. Aber ich wollte eine Großstadt. Die endlosen Tage auf der Straße forderten ihren Tribut. Ich brauchte Menschen.

Ich kann ihnen nur nicht so verdammt nahe kommen.

Atlanta war zu viel. Es war dumm gewesen zu glauben, ich könnte damit klarkommen. Es fühlte sich an, als befände sich die ganze Stadt über meinem verdammt Kopf, nicht nur die Pfandleihe. Der Ansturm all dieser Existenzen traf mich wie ein LSD-Trip, der nicht zu Ende ging. So viele Menschen mit so vielen Emotionen. Sie brüllten mir in Farbexplosionen ihr Leben entgegen, im Mund hatte ich den bitteren Geschmack ihrer schlechten Erinnerungen.

Schweiß lief mir den Hals hinunter, obwohl die Klimaanlage auf Hochtouren gegen die Sommerhitze von Georgia kämpfte, und ich hatte Kopfschmerzen, als würde mir ein Hammer von innen gegen den Schädel schlagen. Ich war am Meeresgrund, das vernichtende Gewicht des Wassers drückte mich zu Boden ...

Ich hob die Ecken meiner zwei Karten mit dem Daumen an. Herzass und Herzvier. Der Flop bestand aus Herzzehn, Herzsieben und Karobube.

Ich ließ die Karten liegen und zeigte keine Regung. Ein Flush war keine schlechte Hand. Ich konnte gewinnen, und danach würde ich verschwinden. Atlanta war zu viel. Ich musste hier weg.

»Herz, Herz, Herz, Mann, was für eine Scheiße!«, sagte der große Typ – Oliver –, der links von mir saß.

Lügner.

Es war Olivers Tell. Dass er bei jedem Spiel kryptische Bemerkungen über die Karten machte, verwirrte die anderen Spieler. Manchmal bluffte er, manchmal nicht. Ich durchschaute ihn immer. Ich durchschaute sie alle. Selbst ohne das *Gesicht* konnte ich in ihnen lesen wie in einem Buch. Mit dem *Gesicht* war ich unschlagbar. In meinen vierundzwanzig Jahren Pseudo-Leben war das die einzige verdammte Sache, zu der ich gut war.

»Und, Nik?«, sagte Paulie und kaute an seiner Zigarre. »Was machst du beruflich?«

Ich betrüge beim Poker.

»Ich bin Vertreter«, sagte ich und bemühte mich, normal zu klingen. Ich war dran mit Bieten. Normalerweise würde ich nur mitgehen, um die anderen in Sicherheit zu wiegen, aber diesmal hielt ich den Big Blind und erhöhte um fünfzig Dollar.

Der Tisch atmete kollektiv ein, und der Rauch, der im Licht der Glühbirne waberte, verfärbte sich, nahm kranke, argwöhnische Schattierungen von Grünlichgrau an und das Pissgelb der Angst eines jungen Typen namens Eli schräg gegenüber von mir. Eigentlich konnte er sich den Buy-in von zweihundertfünfzig Dollar nicht leisten, aber er spielte trotzdem. Für ziemlich viele Typen hatte Poker eine stärkere Wirkung als Heroin.

»Motorradteile, oder?«, fragte Angus. Er war mein Zugang zu diesem Spiel gewesen. Ich hatte ihn bei einem Onlinespiel kennengelernt, mit ihm gechattet und eine Einladung gekriegt. Meine übliche Vorgehensweise.

»Ja, Motorradteile«, sagte ich und nahm einen Schluck aus meiner Bierflasche.

Angus hielt meinen Raise und warf die Chips in den Pot, statt sie für alle ersichtlich vor sich zu schieben.

»Mann, Angus, hör auf mit dieser Scheiße«, sagte Eli. Er arbeitete in der Pfandleihe und war meiner bescheidenen Meinung nach ein Idiot. Jeder, nicht nur ich, hätte begreifen müssen, dass Angus die Chips in den Pot warf, wenn er bluffte. Es war sein Tell.

»Kümmere dich um deinen eigenen Scheiß«, sagte Angus zu Eli und warf mir einen Seitenblick zu. »Ich muss mit Nik hier mithalten, der den ganzen Abend schon einen Lauf hat.«

»Den ganzen Abend schon«, zischte ein Typ namens Will.

Er saß mir genau gegenüber, harte Kanten, steinerne Blicke und Argwohn in einem schlaksigen Körper. Die Sorte Typ, der ein Messer zog, wenn man ihn überraschte – ein geborenes Arschloch, das keinen Spaß verstand, selbst wenn sein Leben davon abhinge.

Ich kannte solche Typen – er beobachtete alles, was passierte, mit Adлераugen und führte mit analfixierter Gewissenhaftigkeit Buch darüber, wer die Blinds hatte. Ich hatte ihn sofort gehasst.

Er taxierte mich zum hundertsten Mal an dem Abend, stierte auf die Tattoos auf meinen Armen und meinem Hals und auf die Silberkrallen-Piercings mit zweieinhalb Millimeter Durchmesser, die ich in den Ohren trug.

»Hoax und Pawn«, las er die Tattoos auf den Fingergliedern meiner beiden Hände. »Soll das irgendwas bedeuten?«

»Verrat ich nie vor dem dritten Date.«

Der Tisch wicherte in einer Wolke aus Rauch, Krach und Farben los. Will war sauer.

Paulie legte die Turn-Karte auf den Tisch und drehte sie um. Eine Herzsechs, ich hatte meinen Flush.

Oliver pfiß durch die Zähne und stieg aus. »Für irgendjemanden ist anscheinend heute Valentinstag, aber das bin nicht ich.«

Dem dumpfen Grau um mich herum nach zu urteilen, hatte außer mir keiner was Gutes auf der Hand. Eli, der zu dumm war, um zu wissen, wann er aufgeben sollte, versuchte einen Bluff, den nur ein Blinder mit Krückstock nicht durchschaut hätte. Drei andere hielten oder stiegen aus, und dann war ich dran mit Setzen.

»Du bist dran«, sagte Will, als würde ich das verfuckt noch mal nicht wissen.

Will beobachtete mich aufmerksam. Obwohl er ein erstklassiges Arschloch war, spielte er gut; keine Tells. Wenn ich nicht das *Gesicht* hätte. Der dezente Geschmack seines Zweifels sagte mir, dass seine Hand nicht schlecht war, er sich aber fragte, ob ich eine bessere hatte. Ohne das *Gesicht* hätte ich konservativ gespielt und angenommen, dass er den besseren Flush hatte. Das *Gesicht* zeigte mir etwas anderes.

Ich hätte einfach All-in gehen und alle anderen zwingen sollen, auszusteigen, aber ich hatte wahnsinnige Kopfschmerzen, und es gefiel mir nicht, wie Will mich ansah; wie sein Argwohn sich wie Rauch um ihn verdichtete.

»Zwanzig«, sagte ich.

Will hielt meine zwanzig und erhöhte um fünfzig. Ich kämpfte gegen die Kopfschmerzen, diesen unerbittlichen Druck, der in meinem Kopf pochte.

»Du siehst nicht gut aus, Nik«, sagte Will und grinste. »Zweifel?«

»Nein.« Ich hielt seine fünfzig und trank noch einen Schluck. Es juckte mich unter der Nase, und ich rieb mit der Hand drüber, in der ich das Bier hielt. Die Tattoos auf dem Handrücken waren mit Rot verschmiert.

Fuck.

Paulie teilte die letzte Gemeinschaftskarte aus, die River Card. Kreuzfünf. Die hatte für keinen irgendeinen Wert, auch

nicht für Will. Aber bei ihm machte der Stolz die Einsätze; er steckte zu tief drin, um jetzt noch aufzugeben. Die noch dabei waren, stiegen aus. Will setzte All-in.

»Idiot«, sagte Oliver. »Nik hat einen Flush. Warum schmeißt du dein Geld aus dem Fenster raus?«

»Er blufft«, sagte Will. »Er wird einknicken wie ein Liegestuhl.«

Ich nahm mir schnell eine Papierserviette und hielt sie mir unter die Nase, damit niemand das Blut sah. Es war nicht viel. Wenn ich schnell genug hier rauskam ...

»Ich erhöhe«, sagte ich. Ich musste meine Chips nicht in die Mitte schieben. Sie gehörten jetzt alle mir.

»Arschloch«, sagte Will und schlug mit der flachen Hand auf den Tisch.

»Ich hab's dir ja gesagt.« Oliver schnaubte.

Ich drehte meine Herzkarten um und griff nach dem Pot. Dreihundert Dollar, womit der Gewinn dieses Abends bei über sechshundert Dollar lag. »Zahl mich aus«, sagte ich zu Paulie. »Ich hör auf.«

»Nichts da«, sagte Will. »Du kannst das nicht alles einsacken, ohne uns die Chance zu geben, es zurückzugewinnen.«

»Doch, kann ich«, sagte ich dumpf und stapelte schnell meine Chips. »Ich brüte irgendwas aus. Ich hau ab.«

Paulie zahlte mich schweigend aus, und der kleine Kellerraum fühlte sich an wie der Himmel, bevor der Blitz einschlägt, brachte die Hautoberfläche zum Kribbeln.

»Ich mag dich nicht«, sagte Will und stieß mit dem Finger nach mir wie mit einem Messer.

»Beruht auf Gegenseitigkeit.«

Will war Berufsspieler wie ich. Ein Typ, der mit dem Pokern seinen Lebensunterhalt verdiente. Ich würde ihm wahrscheinlich irgendwann wieder gegenüber sitzen und dann aufpassen

müssen. Er wusste, dass ich falsch gespielt hatte, er wusste nur nicht wie. Ich musste mir wieder die Nase abtupfen, und Will sah das Rot auf der weißen Serviette. Er kniff die Augen zusammen und trommelte mit den Fingern vor sich auf dem leeren Filz.

Ich verließ den Keller durch eine Seitentür, die zu einer Treppe und hoch zur Straße führte, verfolgt von Feindseligkeit und Wut.

Draußen war es nicht weniger drückend als im Keller. Atlanta toste, und ich musste hier verschwinden. Ich verstaute den Gewinn in einer der beiden Satteltaschen meines Motorrads – eine Bonneville T100 Baujahr 2012, die bald 150 000 Kilometer auf dem Buckel hatte – und zog die schwarze Lederjacke an. Dann setzte ich den Helm auf, und das Visier färbte die Welt grau.

Mit spritzendem Kies fuhr ich bei dem Pfandleiher los, in den frühen Morgen hinein und raus aus Atlanta. Der bleierne Himmel drohte mit Regen.

Ein Sturm zog auf. Ein heftiger.

Ich stellte mir vor, wie er aus dem Himmel runterkäme wie eine große Faust, mich packte und zerquetschte, bis nichts mehr übrig blieb.

Ich fuhr einfach immer weiter, und meine Gedanken begaben sich auf gefährliches Terrain. In letzter Zeit hatten sie das öfter getan auf meiner endlosen Fahrt kreuz und quer durch das Land.

Es wäre so leicht, das Motorrad einfach über die Mittellinie driften zu lassen, wo im Gegenverkehr Autos an mir vorbeirasteten. Die Augen zu schließen und die Maschine frontal vor einen rumpelnden Sattelschlepper zu steuern, der panisch hupte, weil er zu groß war, um noch rechtzeitig ausweichen zu können ...

Manchmal dachte ich, nur die Tatsache, dass ich jemand anderen verletzen könnte, hielt mich davon ab. Andere Male war es mir egal, und meine wandernden Gedanken zogen den Lenker zu dieser Mittellinie. Ich könnte auch einfach Gas geben, alles an Geschwindigkeit rausholen, bis die Straße nur noch ein verschwommener grauer Fleck war und mich in Stücke reißen könnte; die Polizei würde mich portionsweise vom Asphalt kratzen müssen ...

Das schaurige Bild war merkwürdig tröstlich. Ich wollte nicht sterben, aber das hier war kein Leben. Es sollte einfach enden.

Savannah, 5 km

Das Schild flog verschwommen vorbei. Ich beschleunigte auf über 120 Kilometer pro Stunde, um schneller zu sein als der aufziehende Regen und so viel Distanz wie möglich zwischen Atlanta und mich zu bringen. Um den Schildern nach Savannah zu folgen, hätte ich von der 16 West abfahren müssen, aber ich blieb auf dem Highway, bis das Ortsschild für **Garden City, 8905 Ew.** erschien. Savannah war zu groß. Dort wäre ich untergegangen, vor allem direkt nach Atlanta. Garden City war klein genug.

Selbst Hunderte von Kilometern und vier Stunden später konnte ich noch spüren, wie Atlanta an mir klebte wie der Schweiß und Dreck einer langen Reise. Ich musste zurück auf Anfang. Unter dem ganzen Lärm graben und endlich selbst etwas fühlen. Und wenn es Schmerz war. Bevor ich mich um was zu essen oder ein Motel kümmerte, fand ich in Garden City ein Tattoostudio in einer kleinen Einkaufsstraße. Ich parkte meine Bonneville vor *GC Tattoos & Piercings* und nahm den Helm ab.

Trotz der dunkelgrauen Sturmwolken, die sich über mir

sammelten, war das sommerliche Grün von Bäumen und Gras vor den Ladenfronten kräftig und lebendig. Feuchte Luft fing das elektrische Sirren der Zikaden ein, das ewige Lied von Georgia im Juni. Anders als menschliches Leben bestürmte das Tierleben aus irgendeinem Grund nicht jeden meiner verfluchten fünf Sinne – oder die verschiedenen anderen Sinne, die außer mir niemand zu haben schien. Ich mochte die ständige Geräuschkulisse der Insekten im Süden. Wie das Surren einer Tätowiermaschine.

Im Tattoostudio war es gnädigerweise kühler und sah aus wie in einem Barbershop. Weiße Böden, dunkle Stühle, die Wände schlicht bis auf gerahmte Designs. Zwei Tätowierer waren gerade bei der Arbeit. Ein dritter kam auf mich zu, als ich mich aus der schwarzen Lederjacke schälte und sie zusammen mit dem Helm auf eine Bank neben der Tür legte. Der Typ war groß und komplett kahlgeschoren, ein roter Drache wand sich an seinem einen Arm hoch und verschwand unter seinem T-Shirt.

Ich konnte sehen, dass er gelangweilt war und endlich weg wollte aus Georgia. Ein graugrüner Nebel aus Haschrauch überlagerte seine Gedanken und dämpfte sein Bedürfnis zu verschwinden.

»Was darf's sein?«, fragte er, als wäre er ein Barkeeper. Sein Blick wanderte über die Tattoos auf meinen Händen und Armen, hoch zu meinem Hals, dann zu den silbernen Krallen in meinen Ohren. »Ich kann tätowieren, aber unser Mann für Piercings ist heute nicht da.«

»Tattoo.«

»Okidoki.«

Er führte mich nach hinten zu seinem Arbeitsplatz, einer kleinen Nische mit gerahmten Beispielen seiner Arbeit überall an der Wand. Auf dem Weg kamen wir an den anderen zwei Tätowierern vorbei. Der Kunde auf dem ersten Platz bemühte

sich nach Kräften, nicht zu zeigen, dass es zu sehr wehtat. Die jüngere Frau auf dem zweiten Platz hatte Zweifel, war aber schon zu weit, um jetzt noch aufzuhören.

»Hast du schon eine Vorstellung, was du willst?«, fragte mich der Typ.

Fast wäre mir ein »Völlig egal« rausgerutscht, aber ich konnte es noch zurückhalten. Abgesehen von PAWN und HOAX bedeuteten meine Tattoos nichts. Das Aussehen war nicht wichtig. Ich wollte nur den Schmerz.

Ich brauchte ihn.

Ich sah mich um, warf einen schnellen Blick auf seine Arbeiten. Ich entdeckte einen japanischen Koi in leuchtendem Orange und Pink, der sich um sich selbst drehte, die Schuppen fast irisierend. Ich tat so, als würde ich ein paar seiner anderen Bilder genauer betrachten, dann sah ich den Typen an.

»Ich dachte an was Japanisches«, sagte ich. »Einer von diesen ... Wie nennt man die? Die großen Goldfische?«

»Koi«, sagte der Typ und tippte auf das Bild an der Wand. »Etwas in dieser Art?«

»Ja, das ist es, Mann«, sagte ich. »Genau das hatte ich mir vorgestellt.«

Er runzelte die Stirn. »Keine Veränderungen?«

»Mach ihn eher orange als pink«, sagte ich. »Und vielleicht auf einer Seite von einem japanischen Schriftzeichen in Schwarz überlagert.«

»Welchem?«, fragte der Typ, und der Ärger in seiner Stimme war deutlich zu hören. Dank des *Gesichts* brannten mir trübe Dämpfe leicht in meinem geistigen Auge. »Es gibt ... 'n' *ziemlichen Haufen*.«

Wie wär's mit ›Scheiß auf diesen Quatsch«, dachte ich.

»Ausdauer«, sagte ich.

»Okay. Ich bin übrigens Gus.«

»Nik«, sagte ich. »Was wird das kosten?«

Gus zuckte die Achseln. »Wie groß willst du's haben?«

Ich hielt die Hände wie um eine unsichtbare Zuckermelone gelegt.

»So hundertachtzig«, sagte er.

»Geht klar.«

Obwohl Atlanta versucht hatte, mich zu erdrücken, wäre das Geld, das ich Will und Co. abgenommen hatte, eine hübsche Ergänzung für die zwanzigtausend Dollar, die auf meinem Bankkonto lagen – meine einzige fassbare Verbindung zur realen Welt. Ich hatte immer zweitausend in bar für Ausgaben dabei, plus eine mit dreitausend Dollar aufgeladene Prepaid-Kreditkarte für Onlinespiele. Der Punkt ist, ich hätte mir ein größeres Tattoo leisten können, aber ich hatte langsam kein freies Stück Haut mehr. Ich war überall am Hals, auf der Brust, einem großen Teil des Rückens, beiden Armen, Händen und Fingern tätowiert. Auf den Beinen hatte ich nur ein paar, aber wenn ich in diesem Tempo weitermachte, hatte ich lange vor dreißig einen Full Body.

Und was zur Hölle mach ich dann?

Der Gedanke, das beschissene *Gesicht* weitere sechs Jahre ertragen zu müssen, machte mich wahnsinnig. Wenn sich nicht bald etwas änderte, würde ich es nicht bis dreißig schaffen. Mann, ich würde es nicht mal bis fünfundzwanzig schaffen.

»Bereit?«, fragte Gus und riss mich aus meinen Gedanken.

»Klar.«

Ich zog mein schwarzes T-Shirt aus und zeigte ihm die einzige leere Stelle, die ich noch auf dem Rücken hatte – einen Streifen von unterhalb des Schulterblatts bis zur Taille.

»Irgendwo da ist gut«, sagte ich.

»Okidoki.«

Ich streckte mich auf der Liege aus, legte den Kopf auf

die Arme und schloss die Augen, als würde ich irgendwo am Strand liegen und in der Sonne dösen. Gus legte sich Tinte und Nadeln bereit. Er versuchte Small Talk über die vielen anderen Tattoos zu machen, die meine Haut schmückten, aber meine Antworten waren kurz und knapp; er kapierte es schnell und hielt die Klappe.

Seine behandschuhten Hände berührten meine Haut, und das verstärkte die Verbindung zwischen uns, doch das Latex half. Das Surren der Nadel half auch, dämpfte das Flüstern seiner Gedanken, die Farben und Gerüche seines Lebens. Aber der Schmerz radierte sie komplett aus.

Die Nadel stach in meine Haut, ich konzentrierte mein ganzes Bewusstsein darauf, um jede Sekunde und jede halbe Sekunde dazwischen zu spüren. Der Schmerz des Tätowierens war perfekt – nicht unerträglich, aber auch nicht schwach. Dieser Tätowierer war nicht besonders sanft, und ich genoss jeden stechenden Moment. Es war *meine* Haut, *mein* Schmerz, und gehörte niemandem sonst.

Für fast zwei Stunden war ich frei.

Als er fertig war, blieb ich noch einen Moment liegen und genoss den pochenden Schmerz an der linken Seite meines Rückens.

»Hey, Kumpel. Schläfst du?«

»Nein«, murmelte ich an meinem Arm. »Ich bin ... hier.«

Ich bin noch hier.

Ich fühlte mich besser. Sauberer. Ich hatte mir ein wenig Zeit verschafft. Ich setzte mich auf und schnappte mir mein T-Shirt.

»Willst du es dir vielleicht *ansehen?*«, fragte Gus, und eine rauchige Wolke des Argwohns kräuselte sich um ihn. Das passierte mir öfter in letzter Zeit. Er machte sich Sorgen, ich könnte verschwinden, ohne zu zahlen.

Für ihn warf ich einen Blick in den Spiegel. Der Typ war gut. Ein zähnefletschender Koi schwamm über die leicht geschwollene, gerötete Haut, die Schuppen schimmerten in irisierendem Orange. Darüber lag auf einer Seite ein schwarzes Zeichen. Es konnte das japanische Zeichen für »Ausdauer« sein, um das ich ihn gebeten hatte. Es konnte auch heißen »Der Träger dieses Tattoos ist ein Arschloch«. Es war mir scheißegal.

»Sieht super aus«, sagte ich. Als Gus ein großes Pflaster draufklebte, holte ich meine Brieftasche raus und gab ihm zwei Hunderter.

»Danke«, murmelte ich. Ich zog das T-Shirt wieder an, warf mir die Lederjacke an einem Finger über die Schulter und ging.

Draußen ballten sich die düsteren Wolken. Wie ein Gedränge beim Rugby, kurz vor dem nächsten Angriff. Ich überlegte, mir ein Motel zu suchen, aber in derselben Strip Mall wie das Tattoostudio war ein Internetcafé. Ich konnte genauso gut das nächste Spiel finden, wo ich schon mal hier war.

Ich nahm einen Computer in einer Ecke, damit mich niemand beobachten konnte, und ging auf eine Onlinepoker-Seite. Zum Glück gab's in dem Laden keine Beschränkungen, und ich konnte spielen. Ich gab die Nummer meiner Prepaid-Kreditkarte ein und klinkte mich in ein Texas-Hold'em-Spiel auf einem lokalen Server ein.

Innerhalb von Minuten lud mich ein User mit dem Alias *TMoney1993* für übermorgen Abend zu einem Undergroundspiel in Port Wentworth, nördlich von Garden City, ein. Ich sagte zu, und er schickte mir eine PN mit der Adresse. Er hielt mich wahrscheinlich für leichte Beute.

Tut mir wirklich leid, TMoney, dachte ich. Aber ich werd dich leider abziehen.

»Tut mir leid?«, murmelte ich angewidert vor mich hin und

loggte mich aus. Als würde eine gedachte Entschuldigung irgendwohin führen. Soweit ich wusste, war diese Form der Wahrnehmung eine Einbahnstraße. Trotz meiner verzweifelten Online-Suche über die Jahre hatte ich nie von jemandem gehört, der konnte, was ich konnte.

Kein einziger beschissener Mensch, nirgendwo.

Das Motel in Garden City war genau wie jedes andere Motel, in dem ich in den letzten paar Jahren übernachtet hatte. Alle verschmolzen zu einem: Doppelbett, dünner Teppich, ein Bad mit kleinen Plastikfläschchen mit billigem Duschgel. Selbst die Gefühle der Leute in den Nebenzimmern hatten dieselben Farbtöne und Geschmäcker. Ich wusste immer, wer in meiner Nähe war: gelangweilte Geschäftsreisende, Eltern, die sich bemühten, für ihre zankenden Kids so viel wie möglich aus einem billigen Familienurlaub zu machen; Touristen, die den Wunsch hatten, das größte Kordelknäuel der Welt zu sehen, bevor sie starben.

Und so war's, wenn ich Glück hatte!

Hoffnungslosigkeit und Verzweiflung sind schwarz vor meinem geistigen Auge, und in abgelegenen Motels fanden sich oft einsame und verzweifelte Gestalten. Die schlimmsten Nächte verbrachte ich in einer Dunkelheit, die schwärzer war als die Nacht, wenn der düstere Schmerz eines Menschen im Nebenzimmer in mein Zimmer sickerte wie ein Tintenfleck.

So viel Elend auf der Welt ...

Und alles wurde jede wache Stunde meines Lebens in mich hineingestopft.

Ich setzte mich im Motel aufs Bett, lauschte dem lauter werdenden Donner und dem Sturm, der seine Kräfte sammelte.

Das Pflaster auf dem neuen Tattoo juckte. Ich riss es ab und genoss den Schmerz, aber er verblasste schnell.

Ich kann so nicht weitermachen ...

Ich hatte das *Gesicht*, seit ich denken konnte, und war jahrelang hin und her gependelt zwischen hoffnungsloser Resignation und dem wütenden Drang zu erfahren, was es war oder ob es einen Sinn hatte. Hin und her, hin und her, genau wie meine Fahrten durch das Land ... auf der Suche nach einer Antwort oder auf der Flucht vor ihr.

Ich stand auf und ging in dem kleinen Zimmer auf und ab. Vor dem Fenster wankten die Bäume im Wind, und die ersten Regentropfen platschten gegen das Fenster. Unwillkürlich griff ich nach dem Jagdmesser, das ich an meinem Gürtel trug. Das dumpfe Pochen des neuen Tattoos war weg.

Es funktioniert nicht mehr.

Immer öfter fragte ich mich, warum ich mir überhaupt noch die Mühe machte mit den Tattoos oder dem Pokern ... oder mit sonst irgendwas.

Du brauchst die Pokergewinne zum Leben, flüsterte eine lächerliche Stimme in meinem Kopf, mein eigener sterbender Selbsterhaltungstrieb.

Ich *lebte* nicht. Ich war auf einem endlosen Trip nirgendwohin. Aber ich hatte ohne einen Grund, den ich hätte benennen können, zwanzigtausend Dollar Gewinne auf einem Konto, auf das ich immer mehr einzahlte. Die Ersparnisse waren wie das *Gesicht*; ihr Sinn und Zweck entzog sich mir. Ein hohes Buy-in vielleicht? Das größte Spiel meines Lebens? Das *letzte* Spiel meines Lebens? Ein Pokerspiel mit Einsätzen wie beim Russischen Roulette?

Falls ich gewann, würde ich weitermachen.

Falls ich verlor ...

Du musst aufhören, so was zu denken, bevor du was Dummes machst.

Ich nahm die Hand vom Messer und schnappte mir die Ja-

cke. Ich brauchte einen Club. Einen Ort, wo ich nicht allein war. Wo ich umgeben von Menschen war, aber ihre Gerüche, Farben und Gedanken vom Duft nach Eau de Cologne, stampfender Musik und blitzenden Lichtern gedämpft wurden.

Ich fragte den gelangweilt aussehenden Typen an der Rezeption, ob er einen Tipp hatte.

»Der nächste ist der Club 91, kurz vor Savannah«, sagte er. »Ist nicht groß, aber die Drinks sind billig.« Er sah mich komisch an, und seine Neugier tauchte seine Worte in einen zitronigen Geruch. »Kann mir nicht vorstellen, dass da heute der Bär steppt, mit dem Sturm und so.«

»Gibt nur einen Weg, das herauszufinden«, murmelte ich.